

-1-

Aus meiner frühen Kindheit in Schlesien 1940-1947

Ein paar – manchmal nur noch schwache – aber gottseidank meist harmlose Erinnerungen.

Aufgeschrieben im November 2001 von Horst Hiemer.

Ich war geboren im Dezember 1940. Im März 1943 wurde mein Vater zur Wehrmacht eingezogen, also zu einer Zeit, in der die frühesten Kindheitserinnerungen gerade einsetzen. Daher habe ich aus diesen Jahren meinen Vater nur im Bewusstsein, dass er einige Male auf Heimaturlaub war und mir jedes Mal ein wenig "fremd" vorkam. Erst später in Hannover wurde es anders und je älter und "verständiger" ich wurde, umso enger wurde unser Verhältnis und mein Vater ist zeitlebens mein bester Freund gewesen. Aber in Schlesien war meine wichtigste "Bezugsperson" mein Opa, der Vater meiner Mutter. Der hatte von 1941-43 den Russlandfeldzug (-krieg) mitgemacht, war aber dann aus der Wehrmacht entlassen worden, weil er als Eisenbahn-Rangiermeister dringender gebraucht wurde. In den wichtigen Jahren vor- und nach Kriegsende war er mein Mittelpunkt und ich sein Schatten. Sein Sohn, mein Onkel Heinz, war Soldat und für mich nicht "greifbar".

Zu dieser Zeit war ich im Hause und in der Nachbarschaft von Müttern mit ihren Töchtern umgeben, Jungen als Spielkameraden hatte ich nicht. Meine "große Schwester" war meine bei meiner Geburt 11 Jahre alte Tante Gerda, die jüngere Schwester meiner Mutter. Sie gab sich viel mit mir ab.

Am Nikolaustag kam zu uns wirklich der Nikolaus im roten Mantel, schweren Stiefeln, mit Sack und Rute. Die Kinder im Hause waren in der "Guten Stube" versammelt und sagten die Gedichte auf, die größeren Mädchen, die schon etwas kicherten, kriegten ihre Unartigkeiten vorgelesen, ein paar mit der Rute übergezogen und am Ende gab es etwas aus dem Sack.

Am Heiligabend kam dann das Christkind, irgendwie durch eine Ritze oder durchs Schlüsselloch. Die gute Stube war zugeschlossen, um das Christkind, wenn es denn kam, ungestört die Geschenke hinstellen zu lassen. Nur Mama hatte kurz zuvor noch mal hineingedurft, um "schön sauberzumachen" (d.h. um die Geschenke zurechtzulegen !) Ich stand zitternd - erwartungsvoll an Opa' s Hand vor der Tür und lauschte angespannt, denn erst wenn ein kleines unsichtbares Glöckchen 3x ganz zart erklingen war, durfte man hineingehen. So geschah es und **es war sehr, sehr schön!**

Ich glaubte felsenfest an Nikolaus, Christkind und den Osterhasen und niemand konnte – und wollte auch nicht – daran rütteln.

In der Küche gab es einen Kaltwasserhahn über einem "Ausguß", gekocht (und geheizt) wurde auf einem Kohleherd. Mittels Gussringen verschiedener Durchmesser wurden auf der eisernen Herdplatte die kleinen und großen Töpfe erhitzt. In der guten Stube stand der richtige Ofen.

Auf dem Hof stand ein kleines Gebäude mit Waschküche und Plumpsklo (mit Zeitungspapier-Stückchen an einen Nagel gespießt). Das war damals der Standard. Abends nahm mich meine Tante Gerda mit zum Klo, ich stand dann draußen vor der Tür und durch die Tür sprach sie mit mir, dann fühlte sie sich irgendwie sicherer.

-2-

-2-

Manchmal jedoch wollte sie mich ärgern und sang dann das Lied ihres Kino-Schwarms Ilse Werner : "Eines Nachts im Mondenschein auf einer kleinen Bank allein..." Das ging mir immer so nahe, dass ich heulen musste.

Vor unserm Wohnhause lag der eingezäunte Hof, dahinter ein kleiner Bach und dann kam eine große Wiese, die dem Herrn v. Ploetz (vom Oberhof) gehörte. Trotz aller Aufsicht war es unseren Hühnern einmal gelungen, auf die schöne Wiese zu kommen und sie hatten dort ein paar Spuren hineingetreten. Das war schon ein wenig ärgerlich, weil das niedergetretene Gras nicht mehr zum Heu gemäht werden konnte. Der Herr v. Ploetz ärgerte sich dann auch und hetzte seine Jagdhunde auf unsere Hühner, von denen zwei totgebissen wurden. Der Gutsherr war Hauptmann, mein Opa Feldwebel, aber er äußerte seine Empörung ob dieses Verhaltens „nach Gutsherrenart“ mitten in Kriegszeiten.

Bei uns "im Osten" gab es keine massierten Bombenangriffe durch Großflugzeuge, aber doch "Verdunkelung" und Fliegeralarm-Übungen, so dass ich mich schwach erinnere, ein paar mal in den Keller gemusst zu haben. Eines Nachts ist es dann passiert, dass ein einzelner russisch. Flieger wohl einen Lichtschimmer auf unserem Bahnhof gesehen und 2 Bomben abgeworfen hat. Eine fiel ins freie Feld, der Luftdruck ließ jedoch fast alle Fensterscheiben im Bahnhofsgebäude zu Bruch gehen. Durch Zufall oder "Organisation" war aber gerade eine ganze Wagenladung Glas auf dem Gütergleis verfügbar und in tagelanger Arbeit wurden - rechtzeitig zum Kriegsende !- alle zerdepperten Scheiben ersetzt.

Die 2. Bombe war ein Treffer, genau ins 2 ½ - geschossige Bahnhofshauptgebäude. Sie war jedoch ohne zu detonieren als Blindgänger durchs Dach bis in den Keller durchgeschlagen. Staunend durfte ich an Opa's Hand von oben durch das tiefe, tiefe Loch schauen! Leider war der Schaden noch größer, denn im Keller hatten die Eisenbahner als "letzte Reserve" ein geschlachtetes Schweinchen liegen gehabt, genau dahinein war der Blindgänger gesaust und hatte alles zermanscht.

Eines Tages gab es an unserer Straßenecke einen kleinen Auflauf, ein paar Männer standen zusammen und mein Opa trat mit mir hinzu, zog mich aber gleich wieder weg und fort. Warum? Ein Transport mit KZ-Häftlingen war hindurchgekommen, ein Mann war vom LKW gefallen, überfahren und schwer verletzt worden. Ein Leutnant- gerade auf Heimaturlaub- hat diesen Menschen dann erschossen (Gnadenschuß ?). So hat es meine Mutter später erzählt.

Hierzu mache ich mal rückblickend eine Zwischen-Anmerkung :

Mein Opa war 1918 kurz im Arbeiter –und Soldatenrat gewesen, dann wohl in der SPD, im 3. Reich als Bahnbeamter irgendwann in die NSDAP gekommen. Im Russlandfeldzug bis 1943 bei der Feld-Eisenbahn (Wehrmacht) im Einsatz gewesen, mit der Ostmedaille und dem Kriegsverdienstkreuz 2.Klasse mit Schwertern zurückgekommen.

Meine Mutter war im BDM Bund Deutscher Mädchen gewesen.

Mein Vater war recht unpolitisch, dem wiederholten Drängen des Bahnhofsvorstehers, doch "in die Partei" einzutreten, hat er widerstanden, bis durch seine Einberufung 1943 sich das Thema erledigte. Im Kriege war er Nachrichtensoldat bei der Artillerie, zuletzt noch bei den Sturmgeschützen (= ähnlich Panzer), hat keinen Orden, aber eine Verwundung erhalten.

Am 20. Juli 1944 war man nach eigenem Bekunden allgemein froh und erleichtert, dass "der Führer" das Stauffenberg-Attentat überlebt hatte, doch dieses Empfinden hatten wohl sehr viele Deutsche.

-3-

-3-

Ich bin überzeugt, dass meine Angehörigen von Kz s höchstens gerüchtweise etwas gewusst haben, soviel wie die überwiegende Zahl der Bevölkerung. Von Judenvernichtung, geschweige den Geschehnissen in Lagern wie Auschwitz oder anderen, hatten meine Leute bestimmt keine Ahnung, auch nicht die Spur einer Vorstellung.

Ende meiner Zwischen-Anmerkung.

Angesichts des doch bedrohlicher werdenden Frontverlaufs wurden nun mächtige Panzer-Gräben ausgehoben (habe ich als Knirps mal bestaunt). Die russischen T 34, wenn sie denn überhaupt mal soweit kämen, sollten dort hineinplumpsen. Wir wissen heute, dass es nichts geholfen hat, ebenso wenig wie die Panzersperre, die aus quergelegten Telegrafmasten mit Steinbefestigungen auf unserer Durchgangsstraße errichtet worden war. Jedenfalls wurde meine Mutter zur Arbeit an diesen Gräben verpflichtet und ich kam in den Kindergarten, womit ich mich überhaupt nicht abfinden wollte.

Es wurde dann beschlossen, dass wir nach Sternberg / Mähren zu den Eltern meines Vaters fahren sollten. Dort kamen wir in deren kleinem Häuschen beengt unter und fühlten uns etwas sicherer.

Ich erinnere mich, dass in den Sternberger Bahnhof ein Verwundetenzug eingefahren war und die Soldaten umsteigen mussten. Eine lange Reihe von noch Gehfähigen, Hinkenden, mit diversen blutroten Verbänden Versehnen zog an uns vorbei, viele wurden auch auf Tragen gebracht und ich weiß noch, dass die Hiemer - Oma leidvoll die Hände vors Gesicht schlug.

Unsere Sicherheit hier war trügerisch, denn bald sah es so aus, als würden die Russen eher in Sternberg sein als zu Hause in **Gnadenfrei**. Nur mit größter Mühe gelang es uns daher, einen Zug Richtung Heimat zu erwischen und bei der Hektik verloren wir noch einen Teil unseres Gepäcks. Der Zug war nun zwar nach Schlesien gefahren, aber nach Kamenz und das war noch ein ganzes Stück von zu Hause weg. So begann ein heftiges Telefonieren (Bahnhofs-Dienstapparat) nach meinem Opa. Der brachte es fertig durch gute Worte und Appell an den Kameradschaftsgeist, einen Lokführer zu bewegen, mit ihm nach Kamenz zu fahren und uns nach Gnadenfrei zurückzuholen !

Kaum waren wir wieder zu Hause, wurde auch hier die Frontnähe so bedrohlich, dass jetzt ein Teil der Einwohner und auch wir evakuiert wurden, per Güterzug mit etwas Habe dabei. Opa hatte aus einem Besenstiel und einem Blechdeckel eine "Teufelsgeige" gebastelt und mit Mut machendem Lärm ging's des Nachts los. Die Fahrt ging nicht sehr weit, nur ein Stückchen ins nahegelegene **Eulengebirge**. Wir kamen schließlich in ein ganz kleines, idyllisch und versteckt gelegenes Dörfchen, hieß es **Gabersgrund** ? Die Leute nahmen uns sehr herzlich auf und brachten uns auf ihren Dachböden unter. Sie waren froh, dass mit unserem Transport wenigstens wieder ein paar Männer in ihr Dorf gekommen waren, das gab doch ein wenig mehr Gefühl der Sicherheit.

Hier erfuhren wir schließlich, dass der Krieg aus sei !

-4-

-4-

Die zurückgehende Wehrmacht hatte die Eisenbahngleise hinter sich gesprengt, mein Opa machte mit mir eine vorsichtige Erkundung in die Umgebung und ich sah staunend die wie Korkenzieher verbogenen in die Luft ragenden Schienen.

Bis zur Kapitulation am 8. Mai war die Front mit ihren Kämpfen noch nicht bis hierher gelangt, ein Stück weiter im Nordosten zum Stehen gekommen. Nun blieben wir noch eine kurze Zeit hier, dann hielt es unsere Leute nicht länger, man wollte nach Hause und sehen, wie es dort um Haus und Hof bestellt sei. So wurden jetzt Hand- und andere Wagen erbeten mit dem Versprechen, sie baldmöglichst zurückzubringen, die Habe aufgeladen und sich auf den Heimweg gemacht, durch jetzt wildes, recht- und gesetzloses "Niemandland".

"Unser" Transportmittel war kein Handwagen, sondern ein etwas größerer Ein- Achser. Nach einigen Kilometern ging ein Rad (Holzspeichen) zu Bruch. Meinem Opa gelang es, von einem in der Nähe gelegenen Gehöft ein Rad zu erhalten, das jedoch einen kleineren Durchmesser hatte. Immerhin passte es auf die Achse, allerdings musste das weitere Schieben jetzt "schief" vor sich gehen, was die Sache nicht gerade leichter machte.

Meine Tante Gerda, 15 Jahre alt, hatte ein Fahrrad zu schieben, auf dessen Gepäckträger man mich gesetzt hatte (nur am Rande sei hier vermerkt, dass ich mal eingeschlafen und heruntergefallen bin). Ging es bergan, mussten mehrere Familien unseres kleinen Trecks sich gegenseitig helfen und die einzelnen Wagen gemeinsam mit vereinter Kraft hochschieben, entsprechend verfuhr man bergab beim Bremsen.

Wer roten Stoff hatte, machte sich daraus ein Fähnchen, um evtl. auftauchende Russen milder zu stimmen !

Nachdem lange Zeit die Menschen in Europa in Unruhe oder Angst versetzt worden waren, wenn sie deutsche Stahlhelme erblickten, so war es jetzt für Deutsche ein Alarmzeichen, irgendwo die polnischen 4 – zackigen Mützen auftauchen zu sehen. Diese "Truppen" streiften umher und droschen schon gern auf Deutsche ein und nahmen ihnen weg, was sie haben wollten. Einmal rannten die Deutschen zu einem russischen Jeep, um dort Hilfe gegen die Polen zu erbitten ! Die "Waffenbrüder" Russen und Polen mochten einander jedenfalls gar nicht leiden.

Ich weiß nicht, wie lange wir unterwegs waren, schließlich kamen wir zu Hause an. Alles stand noch da ! Vor unserem Hause parkte ein schöner schwarzlackglänzender Mercedes, mit dem vielleicht ein Gutbetuchter oder NS-Würdenträger vorgefahren war, um mit dem letzten Zug sich noch abzusetzen. Wir Kinder setzten uns nun ins Auto, spielten Chauffeur und bewunderten auch die Blumenvase am Armaturenbrett. Nach ein paar Tagen jedoch war der Wagen verschwunden.

Unser Glück vor allem war gewesen, dass wir nicht in Kampfhandlungen geraten waren und dass auch unser Ort Gnadenfrei nicht "erkämpft", sondern nach dem 8.Mai von den dann einrückenden Rotarmisten besetzt worden war.

-5-

-5-

Eines schönen Tages spielte ich unweit unseres Hauses, da kamen Leute und sagten: "Horstla, du sollst zu deiner Mama kommen, dort drüben auf die Wiese!" Ich machte mich auf den Weg, bog um die Ecke, um eine Hecke und.....

Braune Uniformen ! Männer in einer Reihe im Grase sitzend. **Zack und weg !!!**

Ich hatte mit meinen 4 ½ Jahren noch nie einen Russen gesehen, doch das ahnte, spürte, wusste ich : Das waren sie ! Höchste Gefahr !! Ein etwas älterer, schon graubärtiger Soldat war hinter mir hergelaufen, hatte mich auf den Arm genommen und brachte mich mir gut zuredend zu meiner Mutter, die mit noch anderen Frauen auch auf der Wiese war. Man hatte nämlich Frauen gesucht zum Hüten der Kühe, welche die Russen zusammengetrieben hatten. Es waren Versorgungstruppen, die sich in unserem Ort etablierten und einen großen Hof, die Dampfmühle? , bewirtschafteten. Dort konnte meine Mutter jetzt eine "Anstellung" finden in der Küche und beim Schweinefüttern. Geld gab es nicht, es ging nur ums Essen und andere Naturalien. Später hat meine Mutter wieder auf der Maschine genäht, auch für die Russen, und sich damit über Wasser gehalten. Mein Opa durfte auch auf den Hof kommen und dort essen, aber nichts mit nach Hause nehmen.

Einmal hatte er dort mit den Soldaten Karten gespielt oder etwas auf der "Quetschkommode"(Ziehharmonika), dabei wohl auch Wodka getrunken und 2 brave Iwans brachten ihn nach Hause in unsere gute Stube. Einer trug ihn an den Füßen, der andere an den Schultern. Der Letztere ließ los und meinen lieben Opa mit der schönen Glatze auf den Dielenboden fallen, mir blieb fast das Herz stehen!

Ein anderes Mal kam ein Russe vor unser Haus geritten, um mich zu meiner Mutter zu holen. Er nahm mich vor sich auf das Pferd und im Zockelschritt ging' s die Straße entlang und das war mein erster "Ritt". Am Hof angekommen ging es gleich durch den Personendurchgang und es war ein Glück, dass der brave Braune mit seinen Hufeisen auf dem gefliesten Boden nicht ins Rutschen gekommen ist.

Den Hofhund hatten die Russen beim Einrücken vorgefunden, ihn übernommen und in ADOLF umgetauft, so konnten sie besonders schön mit ihm schimpfen : "Adolf, du Hund!" Ich habe nur einmal bewaffnete russ. Soldaten gesehen : Die Wachen im Ort vor dem Stabsquartier und als gerade 2 Mann aus dem Wald zurückkamen mit 2 Rehkitzen, die sie "erlegt" hatten. Nicht mit Blattschuß, sondern mit einer ganzen Garbe pro Tier, daran erinnere ich mich noch genau wegen der vielen Löcher in den Körpern, was mir so Leid tat.

Zunächst lebte man jetzt von irgendwelchen Vorräten ?? – ich lernte Löwenzahn-Salat und ähnliche gesunde Nahrung kennen- oder Kugel- und Tauschgeschäften.

Mußten wir als Deutsche in Gnadenfrei eine weiße Armbinde tragen ? Weiß ich nicht genau.

Langsam etablierte sich eine polnische Verwaltung, aber : Es streiften viele gestrandete, verkrachte und selbst heimatlos gewordene Polen, auch Kriminelle, durch das Land und man musste sich vorsehen. Einem Bekannten war auf der Landstraße von einer poln. Rumtreiberin das Fahrrad weggenommen worden, er hatte sich nicht wehren können, man war empört!

Unser Radio war "offiziell" weggeholt worden, "inoffiziell" manches Huhn oder Kaninchen.

Zunächst blieben unsere Eisenbahner in ihren Funktionen im Dienst – bekannte Nazis ausgenommen-, auch blieb mein Opa als Rangiermeister.

In dieser ersten Nachkriegszeit ging es uns am schlechtesten.

Auf dem Bahnhof hielten nun Züge mit deutschen Kriegsgefangenen nach Osten, mit polnischen "Neusiedlern" zu uns und nach Westen usw.

-6-

-6-

An einem sonnigen Tag saß meine Tante Gerda auf dem Hof mit mir und entpopelte Stachelbeeren. Von einem Zug, dessen Lok neues Wasser aufnehmen musste, war plötzlich ein poln. Bursche um die Ecke gebogen, hatte mit beiden Händen in die Schüssel nach den Beeren gegrapscht. Nun hatte der Kerl aber an beiden Händen einen wirklich ganz ekligen Hautausschlag und empört und erschreckt rief meine Tante (15-16 Jahre alt): "Papa, Papa!" Mein Opa rasierte sich gerade in der Küche und schimpfte durch das Fliegenfenster den Bengel tüchtig aus. Der verschwand zwar, kam aber gleich mit ein paar Mann Verstärkung und einer Pistole wieder. Nun stürmten sie ins Haus und donnerten an die Tür, um dem aufmüpfigen Deutschen ans Leder zu wollen. Glücklicherweise ertönte genau in diesem Augenblick von der Lok ein Pfiff, dass der Zug jetzt weiterfahren wolle und der Trupp eilte zurück zum Zug, gottseidank ohne geschossen zu haben.

Wenn ich von meinem Opa erzähle, muß man sich keinen alten Mann vorstellen, denn als Jahrgang 1895 war er bei meiner Geburt gerade 45 Jahre alt und 7 Jahre später, wenn meine Geschichte hier endet, 52, also ein "Mann in den besten Jahren". Das ist mir aber natürlich damals so nicht vorgekommen.

Seinen Tabak für die Pfeife baute er im Garten selber an, trocknete die Blätter und schnitt sie mit einer kleinen Vorrichtung zum "Knaster" zurecht.

Er war handwerklich sehr vielseitig und geschickt, z.B. hatte er zu Hause Schusterwerkzeug einschl. vielerlei Nägel u. Stiften und machte alle Reparaturen selbst. Mir hat er mal ein Paar komplette Lederschuhe gemacht, ohne das gelernt zu haben. In meinen Augen konnte (und wusste) er einfach alles! Auch z.B. mir mit der Knitter-Knatter-Handmaschine die Haare schneiden.

Vor allem konnte er Herzen gewinnen. Überall war er beliebt und geachtet und mit Russen und Polen kam er gleichermaßen gut aus, was gerade in dieser Zeit sehr hilfreich war.

Einmal kam er mit einer ganzen Kalbshaxe nach Hause. Wo hatte er die her ?

Mit der Lok waren sie an einer Weide vorbeigefahren, wo sich gerade russ. Soldaten über ein verendetes Kalb beugten. Der Tierarzt ? wies die hinzukommenden Eisenbahner fort und ordnete an, das Kalb an Ort und Stelle zu vergraben. Heimlich kehrten sie zurück, buddelten es wieder aus, zer- und verteilten es. Sein Stück hatte Opa unter den Kohlen im Lok-Tender versteckt, deshalb war es schwarz vom Kohlengrus und lag lange bei uns in der Zinkwanne zur Reinigung. Wir haben dann davon gegessen und sind nicht krank geworden.

Eines Tages sahen wir aus dem Ortszentrum Rauch, Qualm aufsteigen. Die evang. Kirche brannte lichterloh, bald stürzten der Kirchturm und das ganze Gebäude zusammen.

Die Russen hätten gekokelt und den Bau angezündet, sagten die Polen. (ist nie wieder aufgebaut worden).

Nach und nach ersetzten die Polen nun das deutsche Eisenbahn-Personal durch eigene Leute, aus den Dienstwohnungen wurden die Deutschen aus- und Polen eingewiesen. Diese Wohnungs- "anwärter" guckten nun schon mal auffällig - unauffällig, was denn so an Inventar und Möbeln vorhanden sei, wenn sie denn die entsprechende Wohnung würden zugeteilt erhalten. Als wir das merkten, verkungelten, verkauften wir das eine oder andere Stück wie z.B. die Nähmaschine, damit wir es nicht später ersatzlos würden stehen lassen müssen. Schließlich war es soweit und wir mussten das Haus verlassen und kamen in eine Wohnung, aus der die Bewohner schon ausgewiesen (lt. Vertreibungsliste) worden waren.

- 7 -

-7-

Ab- und zu kam ein Pole (ein "guter" Pole im Gegensatz zu den "bösen") vorbei und kaufte auf, was man denn noch entbehren konnte, Kleidung, Hausrat, dies und das.

Ein Eisenbahner hatte einen kleinen Hund, der leider nicht aufgepasst hatte und vom Zug überfahren worden war. Was noch zu gebrauchen war, landete bei uns im Kochtopf und dann auf dem Tisch.

Ebenso erging es einem Kater, den mein Opa erkungelt hatte (ich war dabei gewesen, wie er gewogen wurde). In beiden Fällen aßen die Frauen (Oma, Tante, Mutter) nichts davon, standen neugierig, ihren Abscheu bekundend in der Tür und sahen "von weitem" Opa und mir zu, ob und wie es uns schmeckte. So war es auch mit Pilzen, wobei Opa nur die sicheren Arten sammelte, die er genau kannte. Alles das haben wir überlebt.

Mit einer geborgten Presse pressten wir aus Zuckerrüben-Schnipseln hellen, leicht gelblichen Saft, der dann zu Sirup eingekocht (= gedickt) wurde, das war der Brotaufstrich "Rübenkraut" (fand ich komisch, da es doch mit dem Kraut gar nichts zu tun hatte).

Ich hatte ein Paar Kinderski und konnte eine kleine Böschung schon hinunterflutschen, in der Heimat hätte ich wohl das Skifahren erlernt, aber in Hannover waren die Umstände dann nicht so.

Eines Nachts gab es einen Rums und ich wachte auf. Wovon ?

Ein paar russ. Soldaten hatten mit einem deutschen Mädchen anbändeln wollen und eine Abfuhr bekommen. Aus Unmut darüber hatten sie eine große Wagendeichsel durchs Fenster geschmissen. Da sie sich aber in der Adresse vertan hatten, war die Deichsel gerade vor meinem Bett gelandet. Die Scheibe musste Opa durch Pappe ersetzen.

Ich weiß heute, dass manche russisch-deutsche "Begegnung" nicht so glimpflich abgelaufen ist, auch nicht bei uns im Ort

Als die Polen meinten, sie könnten es jetzt allein, kriegte mein Opa einen poln. Rangierer vorgesetzt. Schon nach kurzer Zeit gab es ein gewaltiges Getöse, durch falsche Weichenstellung war ein Güterzug auf den Prellbock gefahren. Die Waggons standen senkrecht übereinander gestapelt und das beeindruckte mich sehr. Erst wollte man es meinem Opa anlasten, aber ein anderer Pole sprach für ihn und es geschah daraus nichts. Sein neues Fahrrad hatte Opa dem polnischen Bahnhofsvorsteher verkauft, der nun funkelnd - blitzend den Bahnsteig auf- und abfuhr.

Als die Zloty-Währung das Tausch- und Kungelwesen nach und nach ersetzt hatte, ging Oma manchmal in den Ort zum Einkaufen. Wenn sie dann zurückkam, beklagte sie sich, dass beim "polschen Fleescher" keine Ordnung herrsche, weil der die Kunden nicht so richtig der Reihe nach bediene. Na so was aber auch !

Es war ja nun offensichtlich, dass die Deutschen aus den "Oder-Neiße-Gebieten" ausgewiesen werden sollten, es waren ja auch schon viele weg und eines Tages standen auch wir auf der Liste. Am Stichtage mussten sich die Betroffenen auf dem Marktplatz einfinden mit entsprechender Habe, das waren bei uns Kleidung, Wäsche und Bettwäsche und vielerlei andere kleine Dinge, verpackt in Koffern und Wäschekörben mit Vorhängeschloß auf Handwagen. Manche hatten sich etwas in die Kleidung genäht oder am Körper versteckt, denn es erfolgte eine große "Filzung" (Durchsuchung) und ein gut Teil der Habe wurde zur Mitnahme nicht zugelassen und uns abgenommen.

Dann ging es in unsere **Kreisstadt Reichenbach / Eulengebirge**. (hatte 1939 ca. 17000 Einwohner)

Hier gab es nochmals eine Durchsuchung, jedoch wiesen unsere Leute empört darauf hin, dass sie doch in Gnadenfrei schon so vieles hatten da lassen müssen. Darauf fuhren die "Reichenbacher Polen" nach Gnadenfrei, nahmen den dortigen die Sachen wieder weg und brachten sie zurück nach Reichenbach. Jetzt konnte man sich "seine" Koffer usw. wieder nehmen, es waren aber die Schlösser schon erbrochen, vieles durchwühlt und nur schwer wieder zuzuordnen.

Schließlich, am 20. April (hübscherweise "Führer's " Geburtstag) 1947 ging es mit dem Güterzug aus der Heimat raus, in der festen Überzeugung, dass dieses himmelschreiende Unrecht unmöglich würde lange dauern und wir wiederkehren würden.

In Kohlfurt – das liegt im Westen Schlesiens in der Oberlausitz- erfolgte eine Entlausung, wohl sicherheitshalber. In Ärmel, Hosenbund, Halsausschnitt und auf die Haare gab es mit einer großen Spritze eine Ladung Giftpulver gepustet und zu meiner Gaudi ließ sich Opa auch auf seine Platte etwas drauf tun.

Anschließend fuhr der Zug aus Schlesien hinaus, durchquerte Brandenburg und blieb in Mecklenburg stehen.

Und damit ging "Meine frühe Kindheit in Schlesien" zu Ende.

Erst 1990, 43 Jahre später und im Alter von fast 50 Jahren, sollte ich dieses Land einmal wiedersehen :

*" Blaue Berge, grüne Täler, mittendrin ein Häus chen klein,
Herrlich ist dies Stückchen Erde, und ich bin ja dort daheim !
Als ich einst ins Land gezogen, hab´n die Berg´ mir nachgeseh´n
mit der Kindheit, mit der Jugend, wußt selbst nicht, wie mir gescheh´n..."*

Meine Großeltern sprachen einen milden, warmen Dialekt, meine Mutter weniger, meine Tante Gerda fast gar nicht und ich habe es nicht mehr gelernt.

Aber einen Schlesier höre ich an seiner Sprache auf ewig heraus, kaum dass er den Mund aufgemacht hat und ein wenig Wehmut erfasst mich ob der Gewissheit, dass diese Laute im täglichen Leben bald gänzlich verklungen sein werden.

(ach ja, unser Ortsname GNADENFREI stammt aus dem 1. Schlesischen Krieg 1740 - 42).

Mit freundlicher Genehmigung von Herrn Hiemer für www.kreis-reichenbach.de und www.peilau.de , Mai 2013